



Medienkonferenz «Lebensqualität im Alter – und was die Stadt dafür tut» vom 6. Januar 2015

REFERAT VON GEMEINDERÄTIN FRANZISKA TEUSCHER, DIREKTION FÜR  
BILDUNG, SOZIALES UND SPORT

*Es gilt das gesprochene Wort*

Sehr geehrte Medienschaffende

Ich begrüsse Sie ganz herzlich zu dieser Medienkonferenz. Der Gemeinderat hat an seiner zweitletzten Sitzung im Dezember den ersten Bericht zur Umsetzung des Alterskonzepts 2020, der den Massnahmenkatalog für die Jahre 2011-2014 darstellt, zur Kenntnis genommen. Gleichzeitig hat er die neuen Massnahmen für die nächsten vier Jahre verabschiedet.

Dies nehme ich gerne zum Anlass, Sie über meine alterspolitischen Prioritäten zu informieren und freue mich über Ihr Interesse. Ich habe diesen Ort, das Berner GenerationenHaus im umgebauten Burgerspital, bewusst gewählt. Es symbolisiert für mich exakt das, was ich in der Alterspolitik anstrebe: Vernetzung, Durchmischung, Teilnahme oder Teilhabe. Es ist auch ein Sinnbild für Zusammenleben und Solidarität. Ich gratuliere der Burgergemeinde zu ihrem visionären Konzept und dem grossen sozialpolitischen Engagement, das dahinter steckt.

Doch zurück zum heutigen Medienanlass. Beim Thema Alter stehen heute meist die finanziellen Aspekte im Vordergrund. Und das führt, wie die Professorin und Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm von der Universität Freiburg treffend sagt, zu einer «Angstdebatte». Diese zielt darauf ab, uns glauben zu lassen, dass die vielen alten Menschen in unserer Gesellschaft vornehmlich eine Belastung sind. Doch dabei wird Folgendes verkannt: Die heutige Lebenserwartung, vor allem auch die gute Gesundheit bis ins hohe Alter, **ist eine Errungenschaft** unserer Zeit. Sie ist auf gute Ernährung, gute Bildung und medizinischen Fortschritt zurückzuführen. Noch nie waren die über 60-Jährigen im Durchschnitt so gesund, so fit und so kompetent wie heute. Ich glaube niemand von uns möchte das Rad zurückdrehen. Das heisst umgekehrt: Ergrei-

fen wir die Chancen, die uns diese Entwicklung bietet. Nutzen wir die Potentiale der Bevölkerung 60+.

Ich werde im Folgenden nicht auf jede einzelne Massnahme im Rück- und Ausblick eingehen, das finden Sie alles in den Unterlagen, ich konzentriere mich auf zwei Massnahmen, die explizit das hohe Potential der älteren Generation berücksichtigen.

Zurzeit ist der Ruf nach Förderung der Freiwilligenarbeit und der Nachbarschaftshilfe unüberhörbar. Oft wird dies mit den Kosten begründet, die durch den Staat nicht mehr übernommen werden können. Für mich steht etwas anderes im Vordergrund, wenn wir Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe thematisieren: Wir sind alle Teil dieser Gesellschaft. Einer Gesellschaft, die sich stark verändert und individualisiert. Es gibt immer mehr Singlehaushalte und die Gefahr der Vereinsamung – vor allem im Alter – steigt. Der Gemeinderat spricht sich in seiner Vision zum Alterskonzept jedoch für eine «Hohe Lebensqualität der älteren Bevölkerung in der Stadt Bern» aus. Hohe Lebensqualität heisst für mich in diesem Zusammenhang: Dazugehören, wertgeschätzt werden, sich engagieren zu können – gebraucht zu werden. In diesem Kontext sind Freiwilligen- und Quartierarbeit sehr gute Stichworte.

Ich werde aber nicht am Reissbrett skizzieren, wie Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe in den Quartieren mit und für ältere Menschen aussehen könnte. Ich will in einem ersten Schritt zusammen mit dem Rat für Seniorinnen und Senioren einen runden Tisch organisieren, zu dem wir die ältere Bevölkerung, die Kirchen und die Gemeinwesenarbeit einladen. Gemeinsam wollen wir diskutieren, wie die Rahmenbedingungen und die Unterstützung der Stadt aussehen müssen, damit sich Quartierverbundenheit, Nachbarschaftshilfe und Freiwilligenarbeit entwickeln können.

Ein weiteres Thema, das mir sehr am Herzen liegt, sind die älteren Arbeitnehmenden. Ich bin der Meinung, dass die Stadt hier eine Vorbildfunktion hat. Wir wollen die besonderen Kompetenzen der älteren Mitarbeitenden, wie zum Beispiel Lebens- und Berufserfahrung oder ihre Urteilsfähigkeit in generationendurchmischten Teams nutzen. Dazu braucht es flexible, den individuellen Lebenslagen angepasste Arbeitszeit- und Rentenmodelle. Ganz konkret wollen wir in der Stadtverwaltung an einem Modell arbeiten, dass die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Angehörigenbetreuung erhöht. Denn mit zunehmendem Alter übernehmen vor allem Frauen nebst der Erwerbsarbeit oft Aufgaben in der Betreuung und Pflege von Angehörigen. Und dies führt gemäss Untersuchungen nicht selten dazu, dass Frauen ihren Job aufgeben. Es ist mein Ziel in den

nächsten zwei Jahren, Mitarbeitende, Personaldienste und das Kader diesbezüglich zu sensibilisieren und gemeinsam Massnahmen zu entwickeln, damit die Vereinbarkeit von Beruf und Angehörigenunterstützung noch besser gewährleistet werden kann.

Zum Schluss komme ich gerne noch einmal kurz auf das Generationenthema zu sprechen. Es gibt immer mehr Menschen, die keine Kinder und entsprechend keine Enkelkinder haben. Umgekehrt gibt es viele Kinder, die keinen Kontakt zu ihren Grosseltern haben. Die Stadt Bern hat sich der Thematik der Generationensolidarität und des Generationendialogs bereits früh angenommen. Bereits seit zehn Jahren fördert die Stadt aktiv die Begegnungen zwischen Generationen. So haben wir zum Beispiel das Projekt Patengrosseltern verwirklicht. Die Caritas Bern vermittelt in unserem Auftrag interessierte Seniorinnen und Senioren an Familien, die keine Grosseltern haben. Das ist ein interessantes Projekt. Und damit bin ich wieder an meinem Ausgangspunkt: Beim GenerationenHaus. Auch die Stadt Bern ist eine Stadt für alle Altersgruppen, sie ist altersfreundlich, kinderfreundlich und familienfreundlich oder ganz einfach: generationenfreundlich.